

Der Vater-Sohn-Konflikt zwischen William Stern und Günther Anders

Clemens, Detlef

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clemens, D. (1996). Der Vater-Sohn-Konflikt zwischen William Stern und Günther Anders. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(1/2), 127-144. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-265949>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Der Vater-Sohn-Konflikt zwischen William Stern und Günther Anders

Günther wurde als zweites Kind des Psychologen William Stern und seiner Frau Clara am 12. Juli 1902 in Breslau geboren. William Stern hat den Begriff des »Intelligenzquotienten« geprägt, sein Forschungsschwerpunkt war die Kinderpsychologie. Zusammen mit seiner Frau hat er über die »Psychologie der frühen Kindheit« geschrieben.

Clara und William Stern sind der Versuchung unterlegen, wissenschaftliche Forschung und Kindererziehung miteinander zu vermengen. Zwar vergewisserten sie sich selbst ihrer Behutsamkeit und Rücksicht auf die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder, aber sie dokumentierten mit Akribie sämtliche Entwicklungsstufen. Jede Bewegung, jede neu gesprochene Silbe wurde in einem, für jedes der Kinder angelegten, schwarzen Buch festgehalten. Das geschah meistens vor den Kindern verborgen, manchmal aber saß die Mutter unauffällig am Tisch um mit zu stenographieren. Diese Tagebuchaufzeichnungen werteten die Eltern dann für ihre Forschungsarbeiten aus.

Es wurden mit den Kindern Spiele gespielt, eigens um ihre Lern- und Entwicklungsfortschritte zu testen. Es handelt sich dabei um eine Analyse des Verhaltens der Kinder, wie sie essen, trinken, spielen, lügen, zerstören usw. Die Kinder wurden mithin in allen Lebenslagen beobachtet, damit den Eltern nichts entgehen konnte. Die Kinder waren nicht nur Kinder, sie waren Studienobjekte, Gegenstände – durch die zahlreichen Publikationen der Eltern freigegeben für die wissenschaftliche Auswertung.

Die Eltern selbst waren der Auffassung, die Privatsphäre der Kinder noch ausreichend respektiert zu haben. Sie beschränkten sich auf Äußerlichkeiten, ihre Studien glänzen weniger durch Interpretation, als durch die Detailgenauigkeit ihrer Beobachtungen.

»Die Grundlagen unserer Untersuchungen bilden die Aufzeichnungen, die wir über unsere eigenen Kinder (...) gemacht haben. (...) das Kinderstufenleben, das sich mit allen seinen Freuden und Leiden, mit allen seinen Alltäglichkeiten und Besonderheiten um die Eltern, namentlich um die Mutter herum abspielte, bot unzählige Gelegenheiten, um die Entwicklung der kleinen Seelen in jeder Hinsicht, in bezug auf Sprache, Spiel, Willen und Charakter, Intelligenz, Gefühl, Anschauung, Kunstbetätigung usw. zu verfolgen und zu fixieren. (...) Unsere Methode war die folgende: Dort, wo es nicht auf wörtliche Aufzeichnung von sprachlichen Äußerungen ankam, wurde der beobachtete Sachverhalt gemerkt oder in kurzen Notizen vorläufig angedeutet, um am Abend in die Tagebücher ausführlich eingetragen zu werden. (...) Die Unwissentlichkeit des Verfahrens vermochten wir hierbei durchaus zu wahren (...) Da unser Material rein chronologisch und für jedes Kind gesondert aufgezeichnet ist, enthält es eine Art seelischer Biographie der Kinder« (Stern. 1920. S. 3 ff.).

Die wissenschaftliche Reputation der Eltern beruht auch auf der Exaktheit und Lückenlosigkeit ihrer Beobachtung und ihrer Dokumentation. Sie berichten nicht ohne Stolz:

»Bei unserer ältesten Tochter Hilde ist die chronologische Aufzeichnung über die ersten 4 Jahre derart durchgeführt worden, das jedes beim Kind gehörte neue Sprachelement (Wort, Wortform, syntaktisches Gefüge) niedergeschrieben wurde« (Stern. 1928. S. 11).

Auch die anschließende systematische Auswertung hatte jedesmal ein längeres »Auf-der-Lauer-liegen« zur Folge, »wir mußten zur Ausfüllung von Lücken und zur Entscheidung von Zweifeln fortwährend aufpassen: welche Pronomina braucht das Kind jetzt? kommen schon passivische Wendungen vor? usw.« (a.a.O., S. 11 ff.). Bezüglich der Sprachgeschichte Günthers schreiben die Eltern:

»Die ersten Schreilaute Günthers klangen wie ä oder ähä. Das Lallen begann in der 10. Woche, sowohl wenn man sich mit dem Kind unterhielt, wie auch nach der Nahrung. (...) An Lallsilben sind aus dieser Zeit notiert: ba ba ba, da da da, tä tä tä, äbuä, hä, pü. Als Ausdruck des Bahagens ertönt am häufigsten da da da, öfter auch pa pa pa. Laute des Unbehagens sind äbuä, uwä. (...) Beim Greifspiel (...) stößt er in freudiger Erregung pu pu aus« (a.a.O., S. 82).

Die Eltern notieren ebenfalls die von Günther verstandenen Anforderungen: »Mache mal butz; mache mal patsche patsche, mache mal wickel wackel!« (a.a.O., S. 85 ff.). Dann berichten die Eltern von einer Stagnation in Günthers Sprachentwicklung:

»In den (...) folgenden Monaten (14.-23. Lebensmonat; D.C.) zeigt Günthers Sprachentwicklung eine merkwürdige Stagnation; nur vereinzelt stellen sich neue Wörter ein. (...) Dabei bedeutet diese Wortkargheit nicht etwa, daß G. ein geringes Äußerungsbedürfnis hätte; vielmehr wird alles Gegenständliche, was ihn interessiert, benannt, aber mit einem und demselben Universalwort bebaut, das zeitweilig eine despotische Vorherrschaft gewinnt« (a.a.O., S. 87).

Auch vergleichen die Eltern das Sprachvermögen der Kinder und berichten, daß Günther im Alter von 23 Monaten einen Sprachschatz von 50 Wörtern besaß, die Schwester Hilde im gleichen Alter aber schon von 275. Und dabei beziehe sich der geringe Zuwachs in Günthers Wortschatz »fast nur« auf Eßbares, das eine große Rolle in seinem Bewußtseinsleben spielt: ke = Kakes, pot = Kompott, appel = Aprikose, pipip = Fleisch (in Verallgemeinerung des o.g. Brathuhns) (a.a.O., S. 91 ff.).

Aber Clara und William Stern kennen auch Grenzen, die sie wegen der gesunden psychischen Entwicklung ihrer Kinder einhalten wollen. Sexualpsychologische Deutungen, wie sie zu jener Zeit im Umfeld von Sigmund Freud populär wurden, sind für sie tabu. Die Grenzen, die die Sterns einzuhalten gedachten, haben sie aber selbst mit ihrer detailversessenen Dokumentation überwindbar gemacht. Und so war es eine reine Zwangsläufigkeit bis jemand aus dem reichen Material der Stern-Kinder schöpfte. Die Psychoanalytikerin Hermine von Hug-Hellmuth veröffentlichte im Jahre 1913 die Studie: »Aus dem Seelenleben des Kindes«. Hierin hat sie die Sexualität des Kindes analysiert und der Öffentlichkeit vorgestellt. Hier fand sich Günther Stern – wenn nicht als Hauptdarsteller, so doch in einer Nebenrolle – in einem Buch wieder, dessen zentrale Begriffe Anal- und Urethralerotik, Masturbation, Onanie, Autosadismus und Sado-Masochismus sind.

Das eigentliche Studienobjekt, Rolf Otto Hug, der Neffe der Forscherin, der in der Veröffentlichung als koprophiler und ständig Sexualpraktiken verübendes Kind dargestellt wird, bedankte sich auf

seine Weise für den publizistischen Ruhm, nachdem er des Lesens mächtig war: er erschlug seine Tante im September 1924, bevor sie ihre neue Studie (»Neue Wege zum Verständnis der Jugend«) veröffentlichten konnte.

Ist der Neffe der Psychoanalytikerin das Hauptstudienobjekt, so reichert sie das Werk immer wieder mit Beispielen anderer Kinderpsychologen an. Unter Hinzuziehung von Arbeiten von Preyer, Shinn, Scupin, Sully und Stern will sie Anschuldigungen vorbeugen, nur seelische Entwicklungsgänge anzuführen, die bei abnormen Kindern – dafür hielt sie wohl ihren Neffen – auftreten (vgl. Hug-Hellmuth, 1920, S. 11 ff.). Im Gegenteil, sie wirft anderen Forschern, namentlich auch William Stern, vor, aus »konventionellen Rücksichten« deutlich genug hervortretende Triebäußerungen absichtlich übergangen zu haben (a.a.O. S. 6 ff.).

Aus diesem Grund findet sich auch Günther Stern verschiedentlich in der Studie wieder und was man dort erfährt, ist freilich eine psychosexuelle Analyse seines Verhaltens. Hug-Hellmuth interpretiert die Beziehung des dreijährigen Günther Stern zu seiner gerade geborenen Schwester Eva als haßerfüllt, weil er in der kleinen Schwester eine Konkurrentin um die mütterliche Liebe sieht. Günther versuche den Haß mit besonderen Liebesbezeugungen zu kompensieren.

»So ergeht sich der kleine Günter Stern, der beim Säugen der kleinen Schwester Eva voll Eifersucht die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu lenken sucht, bald darauf in Bewunderung seiner Nebenbuhlerin. (...) Daß wir solch geschäftigem liebevollem Treiben mit Rührung zusehen, hat kein anderes Motiv, als daß wir darin unbewußt den Sieg der Liebe über den ursprünglichen Haß anerkennen« (a.a.O., S. 129).

In einem weiteren Beispiel deutet sie den »Wahrheitsfanatismus« des kleinen Günther Stern als eigentlichen Hang zu Phantastereien, wie er sie als Kleinkind häufig gezeigt hat. Diese Phantastereien seien als »verpönte Gedanken in ihr Widerspiel verkehrt« worden. Hug-Hellmuth bleibt undeutlich, wenn sie sagt, daß diese Verpönung »unter der strengen Herrschaft der Scham« geschehen sei, wodurch das Kind »das beste, was ihm die Natur verliehen, die Spontaneität des Fühlens, Denkens, Handelns« verloren habe. Erweckung der Scham be-

deute nichts anderes als »die Unterdrückung der sexuellen Regungen der Kinderseele« (a.a.O., S. 141 ff.).

Nach Hug-Hellmuth ist nicht nur die geschilderte Inversion der Grund des Wahrheitsliebe, sondern die zweite Wurzel liegt »in dem kindlichen Verlangen, (...) durch eigene, vollständige Aufrichtigkeit auch die der Umgebung, natürlich in bezug auf sexuelle Dinge, zu erzwingen« (a.a.O. S. 9 ff.). Hug-Hellmuth beschreibt in dem Buch, daß Lutschen, Kratzen, Beißen als »autoerotische Betätigungen« schon in frühester Kindheit Lust erzeugen (a.a.O. S. 9 ff.), daß sie Wurzeln des Sado-Masochismus bzw. des Auto-Sado-Masochismus sind (a.a.O. S. 15 ff.), daß Treppen herunterrutschen und das Klettern auf Bäume und Pfosten Bewegungen der unbewußten Onanie sind (a.a.O. S. 50 ff.).

All diese Alltäglichkeiten wurden auch bei den Sternkindern von den Eltern festgehalten und niedergeschrieben. Auch wenn diese Beispiele nicht unmittelbar bei Günther Stern dargestellt werden, so liegt es aber nahe, daß bereits die Erwähnung in diesem Buch Anlaß zu Scham geben kann. Scham wird dann auch einer der zentralen Begriffe in der Philosophie von Günther Anders. Hier muß ihm bewußt geworden sein, daß die Aufzeichnungen seiner Eltern für alle Psychoanalytiker ein bleibender Steinbruch wissenschaftlicher Beweisführung sein würden.

Die Sterns reagierten empört auf die Forschungsmethode von Hug-Hellmuth und protestierten öffentlich. Zum einen sorgten sie sich um die Reinheit der Wissenschaft, zum anderen fürchteten sie um die seelische Entwicklung des Kindes, wenn es als Forschungsobjekt appropriiert würde.

»Hier kann der Psychologe nicht nur nicht mitgehen, er muß in der aller-schärfsten Form protestieren; denn das, was hier geboten wird, hat mit Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun und ist nur geeignet, die Seelenkunde, der diese Leistungen in die Schuhe geschoben werden, weithin zu diskreditieren« (Stern, 1913/ 14, S. 73).

Stern greift Hermine Hug-Hellmuth direkt an, wenn er von »Halb- und Ganzdilettanten« spricht, die ihr Interesse an sexualpsychischen Emotionen mit wissenschaftlichem Anspruch dekorieren wollten (a.a.O., S. 74 ff.). Sexuelle Frühsymptome bei Kindern und Jugendli-

chen gebe es freilich, aber man habe diese zu respektieren und zu schützen.

»Im gesunden Jugendlichen ist das, was unbewußt ist, auch das, was unbewußt sein soll, damit es erst in späteren Stadien der Entwicklung sich allmählich zu einer (...) Bewußtheit steigern. Wer in diesen Prozeß mit plumpen Händen eingreift, vergeift sich an der werdenden Seele. Erdreich zu befreien und in der künstlichen Wärme des psychoanalytischen Gewächshauses zu einer schwülen verführten Sexualbewußtheit emporzuzüchten« (a.a.O. S. 77).

William Stern wendet sich sogar mit einem öffentlichen Aufruf an seine Fachkollegen. In der Zeitschrift für angewandte Psychologie warnt er vor den »Übergriffen der Jugend-Psychoanalyse«. Darin heißt es:

»Die Freigabe der psychoanalytischen Methode zur Anwendung in die Praxis der normalen Erziehung ist verwerflich. Denn das Psychoanalysieren kann zu einer dauernden psychischen Infektion des Betroffenen mit verführten Sexualvorstellungen und -Gefühlen und somit zu einer 'Entharmlosung' führen, die eine schwere Gefahr für unsere Jugend darstellt« (a.a.O., S. 73).

Die Studie Hug-Hellmuths schien anfangs auf breite Ablehnung gestoßen zu sein, das jedenfalls geht aus ihrem Vorwort zur zweiten Auflage (1920) hervor, in der sie von »Entrüstung und Hohn« spricht. Danach sei es mit Stillschweigen übergegangen worden, hätte aber schließlich doch breiteres wissenschaftliches Interesse und Zustimmung gefunden, was eine zweite Auflage möglich gemacht habe.

1924 wurde aus der Autorin mit ihrer Ermordung *der Fall Hermine Hug-Hellmuth*, der auch Gesprächsthema im Hause Stern war (vgl. Graf-Nold, 1988, S. 279 ff.). Es herrschte helle Aufregung. Dabei wurde auch erwähnt, daß eben diese Psychoanalytikerin Anlaß zu einem heftigen Protest seitens der Sterns im Jahre 1913 gewesen ist, was die Kinder überraschte, da sie nicht wissen konnten, »wie stark er (der Vater) wissenschaftlich und persönlich involviert gewesen war« (Michaelis-Stern, 1989, S. 64 ff.).

William Stern sah sich nach der Ermordung Hug-Hellmuths in seiner Skepsis hinsichtlich der Methode zunächst bestätigt (vgl. Graf-Nold, 1988, S. 280). Dann aber nahm er sogar an dem gerichtlichen Verfahren gegen Rolf-Otto Hug teil und trug dabei selbst – vielleicht

ungewollt – zu einer Relativierung seiner eigenen Methodenkritik bei. In einer Stellungnahme zum Ausgang des richterlichen Verfahrens gegen Rolf-Otto Hug übernimmt er die Darstellung Hug-Hellmuths und weist auf die frühkindlichen sexuellen Abnormitäten des späteren Mörders hin. Damit legitimiert Stern die Methode Hug-Hellmuths, die er zwölf Jahre zuvor noch empört als »Absurdität« verworfen hatte (a.a.O., S. 314 ff.).

Wenn man unterstellt, daß Günther die Diskussion um das Buch der Hug-Hellmuth kannte, konnte er sich bis zu der Ermordung noch von seinem Vater verteidigt fühlen, solange dieser die Methode der Psychoanalytikerin verwarf. (Wenn er die Diskussion kannte, wußte er schon früh um seine Funktion als wissenschaftliches Objekt – wobei zunächst unbeachtet bleiben soll, ob das seiner persönlichen Reifung dienlich war). Als William Stern dann aber Hug-Hellmuth in ihrer Analyse beistand, indem er sagte, daß die offensichtlichen sexuellen Abnormitäten des Rolf-Otto Hug in der Tat mit dem späteren Mord in Verbindung gebracht werden können, mußte sich Günther verraten fühlen. Nun stand er nicht nur neben einem Perversen, sondern neben einem Mörder.

Spätestens nach der Ermordung muß ihr Buch in die Hände von Günther gefallen sein. Was er darin lesen konnte, mußte ihn zutiefst erschrecken. War es nicht bereits genug, Hilfsmittel für die wissenschaftliche Reputation der Eltern zu sein, nun sah er sein Dasein der gesamten Wissenschaft vor die Füße geschmissen, die es begierig aufnahm. Sie machte sich daran, alles zu interpretieren – die Psychoanalyse brach dabei sämtliche Tabus. Sie raubte ihm die Reste an Privatheit, die seine Eltern ihm noch gelassen hatten. Genau das beklagte er sein ganzes Publikationsleben lang.

Er verlor seinen Individualismus bei seinen Eltern, deren wissenschaftliche Dokumentationswut selbst nicht vor der Kindheit ihres Sohnes zurückschreckte. Und ist es nicht ein direkter Ausschrei an den Vater, wenn er in einem Gedicht schreibt » ... zerrtet mich durch hundert Proben« (Anders, 1985, S. 371)? Und klingt es nicht wie eine unmittelbare Antwort auf Hug-Hellmuth, wenn Günther Anders in seinem Hauptwerk anklagt, daß Leben, Körper, Geschlechtsverkehr und Verdauung heute zum Allgemeinbesitz geworden sind, weil über sie öffentlich gesprochen wird (Anders, 1987, S. 234 ff.)? Er fand sich im gleißenden Scheinwerferlicht auf der Bühne der Wissenschaft:

nackt, wehrlos und alleingelassen. Es ist genau diese seelische Biographie, unter der Günther Anders sein Leben lang gelitten hat.

Psychologie und Psychoanalyse waren beide noch sehr junge Wissenschaften und befanden sich beide sicherlich noch in dem Prozeß der Selbstfindung. Was erlaubt, legitimierbar und für die Forschungsobjekte unschädlich war, mußte erst in der wissenschaftlichen Diskussion ausprobiert werden. Daß Günther in dieses Mühlrad der Diskussion kam, war sein Schicksal und es prägte ihn für sein ganzes Leben.

Nach diesem Erlebnis zog Günther Stern die radikalste Konsequenz, die man sich denken kann: er behauptete fortan »Anders« zu sein. Das war offenbar sein einziger Ausweg. Den offenen Konflikt mit dem Vater scheute er, weil dieser zu wenig Angriffsflächen bot oder auch um ihn nicht zu verletzen. Vielleicht aber erschien er ihm auch zu übermächtig.

Eva Michaelis-Stern, Günthers Schwester, urteilt über den Vater in höchsten Tönen und gibt einen treffenden Eindruck über die Lebensfreude des Vaters und seiner Liebe zu den Kindern:

»I now regret that in my address I did not emphasize the wonderful humour with which my father beautified our family life. He used to make poems and Schüttelreime and prepared surprises for every birthday and family celebration; he loved music and played the piano. Father also liked 'das Tanzbein zu schwingen', to swing the leg, to dance with mother« (Michaelis-Stern, 1988, S. 39).

Das Bild, das sie von den menschlichen Qualitäten des Vaters zeichnet unterstreicht sie mit einem Kondolenzbrief, den sie anlässlich des Todes des Vaters von einer Kinderfreundin erhalten hat:

»Dein Pöp (so wurde er oft auch von der ganzen jungen Generation auch in der Verwandtschaft genannt) wird im Himmel direkt neben dem lieben Gott sitzen, denn er war der gütigste Mensch, den ich je gekannt habe« (Michaelis-Stern, 1991, S. 140).

Aber das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war offenbar gespannt und diese Vater-Sohn-Konflikte scheinen das übliche Maß überschritten zu haben.

»Sein (Günthers, D.C.) Verhältnis zu seinem Vater war immer kontrovers. Vater war sehr tolerant und wollte es nie zu Streitigkeiten kommen lassen. Mein Bruder dagegen war etwas extrem in seinem Auftreten, Benehmen und in seinen Äußerungen« (Michaelis-Stern, 1989, S. 63).

Es ist nirgendwo dokumentiert und muß deswegen undeutlich bleiben, wann sich das Verhältnis verschlechterte. Daß es an den Erziehungsmethoden oder etwa mangelnder Toleranz des Vaters gegen einen sich entwickelnden Jugendlichen lag, ist eher unwahrscheinlich.

Wahrscheinlicher erscheint mir, daß es sich um einen nicht offen ausgetragenen Konflikt gehandelt haben muß, denn auch im gesamten Schrifttum von Anders finden sich keine unmittelbaren Angriffe gegen den Vater. Zwar ist hier und da von Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die jüdische Stellung in Deutschland die Rede, aber dieser Konflikt hätte stärker zwischen William und der Tochter Eva ausgetragen werden müssen, die sich viel stärker zum Zionismus bekannte.

Aus der Äußerung Evas kann man aber eher eine Solidarisierung mit dem Vater und eine Distanzierung von Gunther erkennen. Der Vater ist in diesem Zitat der Gute, Günther der Aufsässige. Das deutet darauf hin, daß der Konflikt tatsächlich von Günthers Seite aus ausgetragen wurde. Auch Günther Anders selbst spricht sehr positiv von seinen Eltern:

» ... ich stamme aus einem Elternhaus, das gewiß das liebevollste, vernünftigste, glücklichste und chancenreichste gewesen ist, in dem ein Kind hatte aufwachsen können. (...) Mehr über meine ungewöhnlichen und von mir heißgeliebten Eltern (...) zu berichten, halte ich für überflüssig ... » (Anders, 1991, S. 324).

In Günthers Retrospektive, in Geleitwörtern, die er zu späteren Editionen von Werken seines Vaters verfaßte, findet sich kein äußerer Hinweis auf einen Konflikt. Er nennt als erstes seinen Vater »einen glücklichen Menschen«, weil ihm alles, was er sich vornahm, auch glückte. Güte, Bescheidenheit und Freundlichkeit attestiert er ihm, seine Güte sei sogar soweit gegangen, daß er die Bosheit der Welt unterschätzt habe. » ... seine Versperrung bestand eben nicht (...) in einer Negation, sondern in der Negierung alles Negativen: genau so

wenig wie in seinem Leben taucht in seinem System Bosheit oder Macht, Tod oder Töten auf – alle Gewalten fehlen« (Anders, 1950, S. 27).

Das einzige Mal, wo er sich unmittelbar zu den Experimenten des Vaters mit ihm äußert, spricht er auch nicht negativ davon. Er habe diese Experimente stets »als herrliches neues Spiel des Vaters begrüßt« (a.a.O., S. 26 ff.). Dennoch bleibt der Begriff des »Experiments« für Anders negativ besetzt:

»Das Prinzip des Experiments besteht darin, der Natur künstliche, wiederholbare, kontrollierbare Bedingungen aufzuzwingen und Antworten aus ihr zu erpressen. Die Natur war dadurch, ipso facto der Methode, die die Methode der Technik ist, zu einem 'antwortenden Wesen' gemacht ... « (Anders, 1952, S. 11).

Anders bescheinigt seinem Vater, daß er mit den Experimenten vorsichtig umgegangen ist, und sich gegen die »Ausschließlichkeit experimenteller Untersuchungen« gewandt habe. Der Mensch gäbe auch in seinen natürlichen – eben nicht unter experimentellen Bedingungen hervorgerufenen – Verhaltensweisen genügend Anhaltspunkte für wissenschaftliche Aufzeichnungen (a.a.O., S. 11).

In einem weiteren Geleitwort verteidigt er die Methode der Eltern. Die Beobachtung der Eltern interpretiert er hier sogar als Teil der »Achtung«, die sie den Kindern zukommen ließen. Sie hätten stets beachtet, daß die Psychologie nicht nur den Personen zu dienen hätte, sondern zugleich auch denjenigen, an denen die Experimente durchgeführt wurden. Dieser moralische Impetus der Eltern, »die im Kinde bereits den Menschen akzeptierten«, verdiene es durchaus, die Eltern als Achtende zu achten (a.a.O., S. 12 ff.). Er spricht besonders von der behüteten Kindheit, die er erfahren durfte, »Kinder, für die Frieden und Umsorgtheit selbstverständlich waren, und die wirklich Kinder sein durften (...) fast hätte ich geschrieben: Kinder sein sollten« (a.a.O., S. 14).

Aus dem Schrifttum von Günther Anders geht hervor, daß es zwischen ihm und dem Vater einen offenen Konflikt über die jüdische Identität gegeben hat. Der Vater hatte sich als deutscher Jude in die deutsche Kultur und Gesellschaft völlig integriert gefühlt, den immer stärker werdenden Antisemitismus hielt er für eine ephemere Er-

scheinung. Die Kritiklosigkeit seines Vaters, namentlich sein naiver Patriotismus hat Günther später in Gedichten und Tagebüchern behandelt:

»Hättst du doch damals Dich ermannt,
und ohne falsche Scheu bekannt
ich dient' der falschen Welt«
(Anders, 1985, S. 282).

Es war ein Anknüpfungspunkt für Anders, sich über die Betonung des Jüdisch-seins vom Vater zu distanzieren. Nach seinen eigenen Angaben war es eine Freundschaft, die er als 15jähriger mit einem ukrainischen Juden hatte, über die der Vater »nicht nur unglücklich, (...) (sondern) darüber indigniert (war). Und es kam zu Szenen, sogar zu einer langen Entfremdung zwischen ihm und mir«. Durch diese Begegnung fielen, die »Emanzipation vom Vater« und »die Solidarisierung mit dem Ursprung: dem Judentum« zusammen (vgl. Anders, 1979, S. 20 ff.).

Günther Anders selbst wollte das stets als politische Kritik am Vater verstanden wissen, weil dieser es nicht vermocht hatte, sich den Konsequenzen der Ausgrenztheit zu stellen, sondern seine Identität durch Assimilation und Integration verleugnete. Der Vater – wie auch die Mutter – waren sehr patriotisch eingestellt, und stellten diesen Patriotismus auch nicht in Frage, als William Stern wegen seiner Zugehörigkeiten zur jüdischen Glaubensgemeinschaft in berufliche Schwierigkeiten geriet.

Dieser Konflikt um den Umgang mit der jüdischen Identität wird von Günther Anders offen als solcher charakterisiert, es war die erste offene Auseinandersetzung mit dem Vater. Außerhalb dieser scheinbar politischen Kritik findet sich bei Anders keine offene Abrechnung mit dem Vater. Im Gegenteil: Vor seiner Arbeit scheint er stets Respekt gezeigt zu haben, auch vor den menschlichen Qualitäten. Er war doch wissenschaftlich hoch renommiert, und ihm als reformorientierter Psychologe und Pädagoge, auch als Sozialkritiker (wie in gerichtlichen Gutachten zum Ausdruck kommt) sympathisch. Er widmet ihm die »Antiquiertheit des Menschen« und seine frühe Schrift »Über das Haben« (1928).

Aber es gibt Hinweise, daß die Stellung zum Judentum nicht der einzige Konflikt mit dem Vater war, man stößt – insbesondere bei der Lektüre seiner Gedichte – immer wieder auf Stellen, die zeigen, daß er die Art, mit der sein Vater Günthers Seelenleben veröffentlichte, ablehnte. In der Molussischen Katakomben bedauert er eine Person, bei der »in Hülle und Fülle« in der Jugendzeit geerntet wurde:

»Der Klassiker besang die Sterblichkeit der Früchte. Der Vierte, der sie veränderte, ihre Zerstörbarkeit. Denn als er aufwuchs, wurde zwar geerntet in Hülle und Fülle, und es hätte für jeden gereicht. Aber je größer die Ernte, desto tiefer fällt ihr Preis. Da zerstörten die meisten Plantagenherren das meiste ihrer Ernte, um die Preise zu halten; und was übrig blieb, reichte nicht mehr für alle« (Anders, 1992, S. 111).

Ernte und Zerstörung sieht Anders in einem unauflösbaren Zusammenhang, ein Zusammenhang, der übrigens in seinen philosophischen Ansichten immer wieder durchscheint. Wo geerntet wird, wird zugleich zerstört. Warum aber ist das Bild der Ernte bei ihm so negativ besetzt? An sich ist es doch kulturgeschichtlich positiv verstanden worden, selbst im säkularen Heute feiert man das 'Erntedankfest', in der Bibel ist dieser Begriff nicht nur das Einbringen der zuvor gesäten Früchte, sondern sie bezeichnet die »heiße Zeit« (Spr. 25, 13) besonderer Arbeit (Spr. 6, 8; 10, 5), und auch die Zeit »höchster Freude« (Jes. 9, 2). Für die End- und Heilszeit wird unendliche Fruchtbarkeit verheißen, so daß Pflügen und Ernten gleichzeitig stattfindet (Am. 9, 13); es wird im übertragenen Sinne ein Ernten ohne aufhören sein (1. Thess. 6, 9).

Anders setzt dagegen, daß es nichts Unverwertbares geben dürfe, nur was geerntet werde, habe Seinscharakter, alles andere sei bloße Vergeudung. Die gesamte Person werde nur benutzt und verwendet, dabei gebe es keine Situation, in der das nicht geschehe. Der Mensch sei von Anbeginn an den Erntenden ausgeliefert, und die hätten jeden Respekt vor der Individualität und Privatheit des Individuums verloren.

Er kritisiert immer wieder die Distanzlosigkeit, das Abgerissen-sein der Wände, die die Privatheit schützten. Er beklagt später, daß das Leben Allgemeinbesitz geworden sei, ebenso wie Körper, Geschlechtsverkehr und Verdauung. Die Psychoanalyse helfe dabei, als

Extrovertierter als normal zu gelten. Es gebe keine Akte und Gegenstände mehr, die nicht Mittel wären, was der Hauptgrund für die Sinnlosigkeit des Lebens sei.

Ist da nicht die unmittelbare Antwort auf Hug-Hellmuth, wenn nicht sogar auf den Vater? Im oben erwähnten Geleitwort deutet Günther Anders aber auch eine vorsichtige Distanzierung vom Vater an. Das Lesen über die eigene Kindheit sei nicht »nur behagliche Beschäftigung« gewesen:

»Es ist schon sonderbar genug, sich als ein gerade geborenes Wesen zu treffen, als ein Wesen, mit dem man sich, obwohl man es selbst ist, doch nicht identifizieren kann, dessen Äußerungen einem wie die der eigenen Enkelkin-der anmuten« (Anders, 1952, S. 13).

Dieses sich selbst »Fremdsein« scheint aber zunächst im Rahmen dessen zu liegen, was man als normal bezeichnen kann. Und überhaupt wäre daran überhaupt nichts auffallendes, wäre da nicht der radikale und vollständige Identitätswechsel. Es hat einen Punkt im Leben des Günther Stern gegeben, an dem er sich sagte, daß seine Möglichkeit, sich zu finden nur dann gegeben ist, wenn er die Vergangenheit, seine Kindheit zurückläßt. Auch wenn er in einem seiner Gedichte den Vater nicht explizit anspricht, so ist doch offensichtlich, wen er meint, wenn er z.B. schreibt:

»Eingespant in falsche Mühen,
dient' ich Eurer Majestät,
und ihr logt mir in der Frühe:
alle Löhnung kommt erst spät,

heute zog ich meine Lehre:
Nur Betrug war Euer Ziel,
keinem gönnt ihr die Premiere,
und kein Spiel stand auf dem Spiel,

zerrtet mich durch hundert Proben,
locktet täglich mit dem Stück.
Und nun pfeift ihr Neider oben
höhnend mich zurück«
(Anders, 1985, S. 371).

Wen anders als den Vater kann Günther Anders meinen, wenn er jemandem vorwirft, ihn durch hundert Proben zu zerren?

Die Distanz zum Vater wird bei Anders zudem durch die Haltung deutlicher, die er gegenüber dessen Berufsstand einnahm. In seinen Werken setzt sich Anders immer wieder mit den Psychologen und Psychoanalytikern auseinander, stets negativ, wenn er ihnen politisches Versagen durch Paktieren mit den Mächtigen vorwirft.

Er konstatiert, daß das Individuum einem so starken Konformitätsdruck ausgesetzt sei, daß der einzelne regelrecht verknechtet werde. Überall gebe es »lockende und kommandierende Sirenen«, denen man widerstandslos Folge leiste. Wer sich dennoch widersetze, lande im Rinnstein und höre dann von der »als Richterin mitziehenden Psychologie«, er sei »poorly integrated« und »illoyal« (Anders, 1987, S. 144 ff.).

Der Kongruist habe kein geistiges und seelisches Privateigentum mehr, da wo er es noch habe, gälte es als »Webfehler« und es zu bekämpfen sei Aufgabe der Psychoanalyse (a.a.O., S. 151 ff.). Es gebe eine Gleichung zwischen Selbstsein und Versagen, derjenige, der sich durch maximale Adaption bewährt habe, gelte als die »kanonische Figur«, eine Figur, der die Psychologie »ihr Siegel aufgedrückt« habe. Psychologie und Psychoanalyse fungierten als »Erfüllungsgehilfe der Kongruisten« und »Sprachrohr der konformierenden Mächte« (a.a.O. S. 157 ff.).

Die Psychoanalyse hat es vermocht, daß der Extrovertierte heute als normal gelte, »Spitzel und Exhibitionist sind also nur Spielarten, ja nur Seiten einer einzigen Figur, der Figur des Zeitgenossen«, die Psychoanalyse habe die vollständige Entschämung betrieben. (a.a.O., S. 236 ff.). In den Ketzereien sagt er: »Psychoanalytiker verdienen ihr Geld fast ausschließlich durch ihr Placebo-Sein« (Anders, 1991, S. 143).

Diese Auseinandersetzung beginnt in der Tat auch bereits sehr früh und ist eine Konstante im Gesamtwerk von Anders. Um 1928 macht er sich Gedanken über den Begriff der Echtheit und führt seine Gedanken auch an einer Person aus. Dabei sagt er, daß es ein »Fehler der Psychologie« gewesen sei, den Menschen als »ein ich« zu behandeln. Es sei einfach falsch, zu ignorieren, daß der Mensch in einer »als-Situation« agieren könne. Also, jemand könne als jemand erscheinen, der er nicht ist. (Anders, 1928, S. 17 ff.)

Es ergibt sich folgendes: Günther Anders hat seinen Vater zumindest mit seinen menschlichen Qualitäten geschätzt und vielleicht sogar bewundert. Also brach sich der Konflikt seine Bahn einerseits in der Auseinandersetzung um das Judentum, andererseits als *toto pro pars* in der Verurteilung von Psychologie und Psychoanalyse.

Günther Anders hat unter dem Produkt, dem offenen Zurschaustellen seiner Person, gelitten. Das, was ihm von seinem Vater mit auf den Weg gegeben wurde: er selbst spricht von dem »Begriff der Menschenwürde«, der ihm eingepflanzt worden sei; dafür ist er dankbar.

Zu fragen wäre an dieser Stelle eben auch, ob ihm dieser Begriff nicht *ex negativo* eingepflanzt wurde. Durch den Verlust seiner eigenen Privatheit wurde er auf ihren Wert erst aufmerksam. Demnach wäre William Stern für Günther Anders auch »ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft«. William Stern – eine tragische Figur in der Erziehung seiner eigenen Kinder.

Es gab einen zweiten, gewöhnlicheren Grund für die Auseinandersetzung mit dem Vater. Er sah sich immer im Schatten seines Vaters und den wollte er verlassen. Der Vater war die dominante Figur im Leben von Günther Anders. Nicht nur gab es den nie bewältigten Konflikt über die Schuld des Vaters an der De-Individualisierung und Deprivatisierung seines Sohnes, es beherrschte Günther Anders auch stets der Wille, aus dem Schatten des Vaters herauszutreten. Der Namenswechsel war dazu der erste Schritt, nun war er nicht mehr nur »der Sohn des Psychoanalytikers William Stern«, sondern hatte die Möglichkeit zu einer eigenen Etablierung.

Diese Etablierung funktionierte nun lange Zeit nicht, er floh schon frühzeitig aus Deutschland und hatte in Frankreich und den USA stets das Problem, in einer ihm nicht vertrauten Sprache kommunizieren zu müssen. Nicht nur das: wenn man sich in der Fremde niederläßt, hat man vor allem mit den gemeinen Alltäglichkeiten, die das Leben schwer machen zu tun, sich den Unterhalt verdienen, sich orientieren, sich integrieren. Wer sich schon »einen Namen gemacht hat« – etwa Albert Einstein, Herbert Marcuse oder andere – dem wird Orientierung und Integration praktisch angetragen. Und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, machte ihnen keine Mühe, weil sie quasi dort weiterarbeiten konnten, wo sie vor dem Exil aufgehört hatten.

Bei Günther Stern war das schon ein früher Gesichtspunkt, der ihn prägte. Die Exilzeit kam für ihn zu früh, noch ehe er sich einen

Namen gemacht hatte. So schrieb er in Gedichten während seiner Exilzeit Sätze, wie: »Stern, dem Sterne nie vergönnt« oder »Sternfiguren, die noch Namen brauchen« (Anders, 1985, S. 372/ 73). Er wollte sich einen Namen machen. »Leben ist Sorge um Nachruhm«, schrieb er, und es gäbe keine Gelegenheit seine Unsterblichkeit vorzubereiten, außer im sterblichen Leben. Wenn auch diese Sorge nichts anderes zeigt, als die »Kleinheit des Herzens«, so ist es doch ein Fakt, »das Herz erträgt die Kleinheit nicht« (Anders, 1992, S. 198).

Aber es bleibt wenigstens die Hoffnung, daß sich der Nachruhm, wenn schon nicht unmittelbar, so doch irgendwann später einstelle.

»Ob Stücke Originale sind oder nicht, das entscheidet sich also oft erst im Laufe der Geschichte selbst, manche Statuen oder Vasen, die unecht und zweitrangig ihren Lebensweg angetreten hatten, sind erst nach Jahrhunderten zu 'echten' aufgeblüht; und nur dadurch, daß sie ihre Vorbilder (die meistens selbst schon Nachbilder gewesen waren) überlebten und selbst zu Vorbildern wurden. Der Eltern Tod macht die Kinder respektabel« (Anders, 1985, S. 14).

Literatur

- Anders, G. (hier: Stern, G.). (1928). Über das Haben. Sieben Kapitel zur Ontologie der Erkenntnis. Bonn.
- ders. (hier: Stern-Anders, G.). (1950). Bild meines Vaters. Geleitwort zu William Stern: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage (2. Aufl.). Den Haag.
- ders. (hier: Stern-Anders, G.). (1952). Geleitwort. In: W. Stern, Psychologie der frühen Kindheit (Neuaufgabe). Heidelberg.
- ders. (1979). Die Zerstörung einer Zukunft. In: J. Manthey (Hrsg.), Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern. Hamburg.
- ders. (1985). Tagebücher und Gedichte. München.
- ders. (1987). Die Antiquiertheit des Menschen (Bd. 2, 4. Aufl.). München.
- ders. (1991). Ketzereien (Neuaufgabe). München.
- ders. (1992). Die molussische Katakomben. München.
- Graf-Nold, A. (1988). Der Fall Hermine Hug-Hellmuth. München/ Wien.
- Hug-Hellmuth, H. (1920). Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie. In: S. Freud (Hrsg.), Schriften zur angewandten Seelenkunde (Bd. 15, 2. Aufl.). Leipzig/ Wien.

- Michaelis-Stern, E. (1991). Erinnerungen an meine Eltern. In: W. Deutsch. Über die verborgene Aktualität von William Stern. In: E. Lück (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Psychologie (Bd. 3). Frankfurt/ M.
- dies. (1989). Eva, besonders resistent gegen Suggestionen. Psychologie heute, 7.
- dies. (1988). Confronting the past. A trip to Europe – autumn 1988. Jerusalem.
- Stern, W. (1913/ 14). Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Ein Protest mit einem Anhang von C. u. W. Stern. Kritik einer Freudschen Kinder-Psychoanalyse. Zeitschrift für angewandte Psychologie, 8.
- Stern, C. & W. (1928). Die Kindersprache. Leipzig.
- Stern, C. & W. (1920). Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes II. Erinnerungen, Aussage und Lüge (2. Aufl). Leipzig.